



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

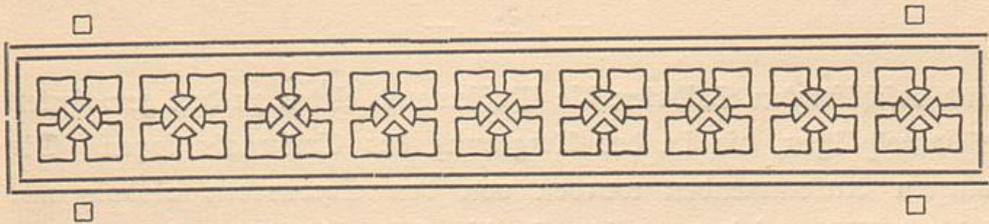
Arminius, die Varusschlacht und das Hermannsdenkmal

Schwanold, Heinrich

Detmold, 1909

3. Die Varusschlacht.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29203



3.

Die Varusschlacht.

Am Tage nach dem denkwürdigen Gastmahle saß Varus zu Gericht auf der Gerichtsstätte seines Lagers, dem Tribunal, umgeben von seinen Unterfeldherrn, den Legaten, die seinen Sessel umstanden oder neben ihm saßen und ihm in der Rechtsprechung Beistand leisteten. Auf beiden Seiten des Tribunals hatten sich wohl auch die Adler- und Standartenträger mit ihren Feldzeichen aufgestellt, und an seinem Fuße standen während der Gerichtssitzungen die Herolde und die Liktoren, gewärtig, die Befehle des Statthalters auszuführen und die verhängten Strafen zu vollziehen. Auf dem weiten Platze vor dem Tribunal aber standen Gruppen und Haufen von Cheruskern, welche den Richterspruch des Statthalters in ihren Rechtsstreitigkeiten erwarteten. Die römischen Soldaten standen nicht unter den Waffen, sie waren dienstfrei. Einzelne Abteilungen waren vielleicht auch auswärts, um gewisse Plätze zu bewachen, Räuber einzufangen oder Proviant zu geleiten. Während nun der Herold die Parteien mit lautem Ruf vor das Tribunal zitierte — vielleicht war gerade der Heroldsruf das verabredete Zeichen —, drangen die Cherusker plötzlich von allen Seiten auf Varus ein. Die drei Legaten, welche wahrscheinlich den Statthalter mit ihrem Leibe decken wollten, waren die ersten Opfer; sie fielen, und Varus selbst wurde verwundet. Gleichzeitig war es auf die römischen Feldzeichen abgesehen; zwei Adler wurden ihren Truppen entrissen, den dritten riß der Adlerträger, ehe er den Germanen in die Hände fiel, von der Stange, versteckte ihn unter seinem Wehrgehenn und verbarg oder versenkte sich damit in einem Sumpf. Durch den entstandenen Lärm aufgeschreckt, ergriffen nun die im Lager zerstreuten

und beschäftigten Soldaten die Waffen und eilten zu den gewohnten Sammelpätzen, die in der Umgebung des Tribunals lagen. Die einzeln Ankommenden wurden von den Cheruskern alsbald mit leichter Mühe niedergemacht. Da die Feldzeichen genommen waren, so konnten die einzelnen Trupps sich nicht zu Manipeln, Kohorten und Legionen zusammenfügen. Dennoch hätten sie sich vielleicht noch zusammenfinden können, wenn das Kommando eines erfahrenen Führers erschallt wäre. Aber das war nicht mehr möglich. Varus war verwundet, die Legaten waren gefallen, die Tribunen endlich, sofern sie nicht schon am Tribunal ergriffen und niedergemacht waren, wurden wahrscheinlich gleich anfangs in ihren Zelten, die in der Nähe des Tribunals lagen, überwältigt, ehe sie sich gerüstet und hinausbegeben hatten. Die übrigen jungen Männer senatorischen und ritterlichen Standes, welche ihre ersten Feldzüge in Germanien mitmachten und später dort in der Gefangenschaft lebten, wurden wahrscheinlich in ähnlicher Weise wie die Tribunen überwältigt.

Die im Lager befindlichen Cherusker, welche diesen ersten Ueberfall ausführten, erhielten bald von außen Unterstützung durch solche, die in der Nähe des Lagers versteckt gelegen hatten. Die Tore des Lagers standen jedenfalls offen, oder sie wurden von den Eindringenden geöffnet. Von vorn und von beiden Seiten strömten große Massen kampflustiger Scharen herein, während die römischen Soldaten kämpfend und Schutz suchend oder fliehend nach dem hinteren Tore sich zurückzogen, das auf die Straße nach dem Rhein und dem festen Aliso führte. Alle militärische Zucht und Ordnung war verschwunden, der Gedanke an die eigene Rettung beherrschte alle Gemüter. Allen voran sprengten die Reiter in einer Stärke von drei Schwadronen unter dem Legaten Vala Numonius dem Rheine zu. Sie machten nicht einmal den Versuch, ihren Kameraden zu helfen; in kopfloser, schimpflicher Flucht überließen sie dieselben ihrem Schicksal. Auch viele Troßknechte und ähnliche Leute, Horn und Tubabläser, selbst Weiber und Kinder, müssen während des Ueberfalles oder des Marsches entflohen sein; sie sind zum Teil entkommen, zum Teil den Germanen in die Hände gefallen. Zu

den Entkommenen gehörte auch der Centurio Cädicius, welcher in Aliso das Kommando über die Geretteten übernahm. Das Lager war nun in den Händen der Cherusker. Die Legionen waren hinausgedrängt, aber ihre Kraft war doch noch nicht gebrochen. Allmählich sammelten und ordneten sie sich, faßten Fuß und leisteten Widerstand gegen die fortdauernden Angriffe der Germanen. Das wird vielleicht das Werk des Lagerpräfecten Eggius gewesen sein, des einzigen Offiziers, von dem Vellejus Rühmliches zu berichten weiß, indem er sagt, daß er den Truppen ein herrliches Beispiel gegeben habe. Doch das Verderben konnte er nicht abwenden. Immer größere Massen von Cheruskern waren herangekommen und drängten die Römer von allen Seiten. In fluchtartigem Rückzuge wälzten sich die Trümmer der drei Legionen, der verwundete Feldherr in ihrer Mitte, auf der Straße nach dem Rheine zu dahin.

Bis zum Abend dauerte der Kampf in der Ebene fort; dann machten sich die Reste der zusammengeschmolzenen Legionen nach alter Kriegsgewohnheit daran, ein Lager zu erbauen. Ohne Spaten und Schaufel mag diese Arbeit den ermüdeten Soldaten recht schwer geworden sein; der Graben blieb ohne Tiefe, der Wall ohne Stärke. In dumpfer Verzweiflung und unter lauten Klagen verbrachten sie die Nacht. Die Germanen ließen sie in Ruhe und stellten den Kampf ein, um eine grausige Exekution vorzunehmen. In den nahen Eainen opferten sie die gefangenen Tribunen und Obercenturionen, die Vertreter der Armee nach dem Tode der Legaten, auf ihren heiligen Altären als Dankopfer dem Wodan, dem Siegverleiher, und als Sühne für den Treubruch, mit dem Varus oder vielmehr der römische Staat die vertragsmäßige Bundesgenossenschaft in Knechtschaft verwandelt hatte. Nicht im Siegestaumel, nicht blindwütend und ausschweifend, sondern mit wohlbedachter Auswahl derer, welche die Verantwortung traf, und gemäß ihrem heidnischen Götterglauben vollzogen sie die Strafe, die der Anschauung der damaligen Zeit entsprach.

Varus lebte noch und befand sich mit seinen Truppen in dem notdürftig errichteten Lager. Wäre er ein Mann von kriegerischer Tatkraft gewesen, so hätte er vielleicht den Rest der Truppen retten

können. Aber ohne Hoffnung auf Rettung und zusammenbrechend unter der Verantwortung für das geschehene Unheil, bewies er mehr Mut zum Sterben als zum Kämpfen. Dem Beispiele seines Vaters und Großvaters folgend, gab er sich selbst mit dem Schwerte den Tod. In rührender Pietät vergaßen die Soldaten nicht, ihren Feldherrn zu bestatten. Aber in ihrer entsetzlichen Lage fehlte ihnen das Holz zu einem ordentlichen Scheiterhaufen; halbverbrannt begruben sie ihn. Das Kommando übernahm jetzt der Lagerpräfekt Cejonius; auch er war nicht der Mann, der durch tatkräftiges Handeln und kluge Ausnutzung aller Vorteile die Rettung versuchte. Während die Zahl der Germanen mit jeder Stunde wuchs, schwand im Lager der Römer die Entschlossenheit und der Kampfesmut immer mehr dahin. Der Versuch zum Durchschlagen konnte kaum noch unternommen werden, nachdem die wenigen Stunden, in denen er glücken konnte, ungenützt vorübergelassen waren. Der Mangel an Lebensmitteln und allem Lagergerät mußte den Zustand der Eingeschlossenen nachgerade unerträglich machen.

Es bedurfte nur noch einer Erschütterung, um den letzten Widerstand der Uebriggebliebenen zu brechen. Diese letzte Erschütterung sollte nicht ausbleiben. Arminius, der sowohl den Ueberfall im Lager als auch die späteren Kämpfe geleitet hatte, ließ die Häupter der getöteten Führer auf Lanzen stecken und an das Lager der Römer herantragen. Dies Schreckmittel, das nicht bloß barbarisch, sondern auch römisch war, hatte Erfolg. Der Anblick der aufgespießten Köpfe wird die Verzagttheit zum vollen Ausbruch gebracht haben, und gegenüber den erstorbenen Gesichtern der bisherigen Vorgesetzten schwand der letzte Rest von Scheu und soldatischem Ehrgefühl. Cejonius kapitulierte mit dem Rest des varianischen Heeres. Die Bedingungen der Uebergabe sind uns nicht bekannt. Wie es scheint, ist denen, welche ohne besondere Schuld waren, das Leben gesichert. Die meisten Gefangenen wurden nach damaligem Brauch zu Knechten gemacht. Arminius selbst bestieg dann eine Erhöhung und hielt, die römische Weise verspottend und mit Hohn auf die eroberten römischen Feldzeichen hinweisend, eine Ansprache an die Seinen. Er saß auch, wie Varus einst, zu Gerichte über die

Schuldigen, die er zum Tode verurteilte. Wie römische Feldherren nach einem Siege diejenigen Feinde hinrichten zu lassen pflegten, welche durch Vertragsbruch oder andere Uebeltaten eine besondere Schuld auf sich geladen hatten, so verfuhr jetzt auch Arminius im eroberten Römerlager oder an cheruskischer Dingstätte. Daß es sich besonders um solche Römer gehandelt hat, welche durch ränkevolle Prozesse Cheruskern zu schimpflichen Strafen oder zum Tode verholten hatten, erkennen wir aus der Nachricht, daß die Rache sich besonders gegen Advokaten und richterliche Beamte gewendet hat. Einigen wurden die Augen ausgestochen, anderen die Hände abgehauen. Einem wurde der Mund zugenäht, nachdem man ihm zuvor die Zunge ausgeschnitten hatte; diese nahm ein erbitterter Germane in die Hand und rief ihm die Worte zu: „Nun endlich hörst du auf, zu zischen, du Natter!“ Die Strafen, welche hier verhängt wurden, hatten die Germanen zum Teil erst von den Römern gelernt. Dieselben Kreuzbalken und Köpfsgruben, an welche Varus so oft die Germanen geschickt hatte, wurden jetzt für die schuldig befundenen Römer bestimmt. Was damals nach dem Siege der Germanen geschah, war nichts anderes, als was die Römer nach Besiegung solcher Völker vornahmen, welche sich die römische Unterjochung nicht gefallen lassen wollten; sie haben derartige Taten sogar in Stein und Erz verewigt. Wahrscheinlich haben die Cherusker die Strafe dem Vergehen entsprechend gestaltet. Alle, welche freie Cherusker getötet hatten, sei es, daß sie den Befehl dazu gegeben, sei es, daß sie denselben vollstreckt haben, sind mit dem Tode bestraft worden. Die Siktoren sind wie Unfreie gekreuzigt oder geköpft worden; an den höheren Offizieren hat man die Todesstrafe in jener Form vollstreckt, in welcher sie an freien Germanen nur vollzogen werden durfte, nämlich in der Form des Sühneopfers. Alle, welche durch falsches Zeugnis, durch ihre böswilligen Anklagen und dergl. der Tötung freier Cherusker Vorschub geleistet hatten, also besonders die römischen Anwälte, sowie die Eintreiber des Tributs und die, welche freien Cheruskern Wunden oder Schläge zugefügt hatten, sind mit entsprechenden Verstümmelungen bestraft worden. Auch die Leiche des Varus wurde wieder ausgegraben, nicht aus gemeiner

Roheit, sondern weil man an ihm die Strafe für die zahlreichen Hinrichtungen freier Germanen vollziehen zu müssen glaubte. Das von Sessithacus, Segimers Sohne, abgeschnittene Haupt wurde an Marbod, den Führer der Markomannen, geschickt, wohl zu keinem anderen Zweck, als ihn zu veranlassen, sich dem erfolgreichen Aufstande anzuschließen. Marbod aber wollte lieber den Römern sich gefällig erweisen und schickte das Haupt des Varus nach Rom. Trotz aller Schuld des Feldherrn wurde ihm hier die Ehre der Beisetzung in dem Erbbegräbnis seines Geschlechts zuteil.

Die sicher sehr zahlreichen Gefangenen wurden unter die Sieger verteilt. Sie dienten fortan als Knechte auf den Höfen der Germanen. Mancher vornehme Römer, der daheim in seinem Vaterlande in Üppigkeit und Bequemlichkeit leben konnte, hütete jetzt in Germanien als Hirt die Viehherden. Einige dieser Gefangenen, die als Knechte freilich keine schlechte Behandlung erfuhren, wurden später erlöst, indem ihre Verwandten sie loskauften. Doch durften sie nicht nach Italien zurückkehren, sondern mußten in der Fremde leben. Diese scheinbar harte Maßregel wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Römer in dem Verlust des Lagers und in der Kapitulation des Heeres etwas Schimpfliches erblickten. Manche Gefangenen mögen auch durch die Flucht entkommen sein, und noch andere Uebriggebliebene vom Heere des Varus sind erst im Jahre 51 n. Chr. aus den Händen der Chatten befreit worden, wohin sie durch Schenkung oder Kauf gelangt sein mögen. Der Legat Vala Numonius, der mit den Reitern gleich nach der Einnahme des Lagers entflohen war, gelangte auch nicht bis an den Rhein. Er wurde unterwegs abgefangen und fand so als Deserteur ein unrihmliches Ende.

Das war die Schlacht im Jahre 9 n. Chr. Drei Legionen, die 17., 18. und 19., und sechs Kohorten Bundestruppen in einer Stärke von etwa 17 000 Mann sind darin vernichtet oder gefangen genommen worden. Wo der Schauplatz dieses Kampfes zu suchen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls liegt er zwischen der Weser und dem Rhein, nicht fern der Lippe. Tacitus sagt, die Schlacht sei im Teutoburger Walde gewesen; aber wir können leider nicht mit

Bestimmtheit sagen, welches Gebirge er unter diesem Namen versteht. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der lippische Wald darunter zu verstehen; Gewißheit darüber kann erst die Forschung mit dem Spaten geben, wenn einmal die Reste aus jener Zeit, die der Boden noch birgt, ans Tageslicht kommen sollten.

Die Darstellung von dem Verlaufe der Schlacht, wie sie hier gegeben ist, gründet sich auf die Nachrichten der gleichzeitigen und älteren Schriftsteller der Römer; von dem Bilde, das bis vor kurzem in Schriften und in der Dichtung das herrschende war, weicht sie gänzlich ab. Dieses Bild stammt von dem späteren Schriftsteller Dio Cassius, der den Bericht benutzt hat, welcher seiner Zeit dem Senat in Rom mitgeteilt wurde. Er kennt nicht die schimpfliche Überrumpelung im Lager und die Kapitulation des Heeres. Nach ihm sind die Römer auf dem Marsche angegriffen und im heldenmütigen Kampfe vernichtet. Dieser Bericht sollte wahrscheinlich seiner Zeit die erregten Gemüther im Senat und Volke beruhigen und besänftigen und hat das auch bewirkt; aber der Wahrheit wird er nicht entsprochen haben. Immerhin hat er lange Zeit als Wahrheit gegolten, und auch jetzt noch wird er von vielen für wahr gehalten. Maler und Dichter sind durch ihn zu künstlerischer Gestaltung angeregt. Daher möge er auch hier zunächst in der Erzählung des Dio selbst und danach in dichterischer Darstellung eine Stelle finden.

Nachdem Dio die Vorgeschichte des Aufstandes erzählt hat, fährt er fort: „Die Germanen fielen zwar nicht offen ab von Varus aus Rücksicht auf die große Anzahl der Römer am Rhein wie auch in ihrem eigenen Lande, sondern sie nahmen ihn auf, als ob sie alle seine Anordnungen befolgen würden, und führten ihn an einen Ort weit weg vom Rhein in das Cheruskerland und an die Weser. Dort lebten sie im größten Frieden und in der besten Freundschaft mit einander und erweckten so in ihm den Glauben, daß sie auch ohne Soldaten gehorchen könnten. Er hielt daher die Truppen nicht zusammen, wie es sich in Feindesland gehörte, und gab viele von ihnen auf Verlangen denen, die sie nötig hatten, um gewisse Plätze zu bewachen, Räuber einzufangen oder Proviant zu geleiten. Die

Hauptverschworenen aber und die Rädelsführer bei dem hinterlistigen Plan und Aufstand waren außer anderen Arminius und Segimer, welche immer mit ihm verkehrten und oft von ihm bewirtet wurden. Während er sich nun ganz sicher fühlte und nichts Schlimmes erwartete und allen, die das Vorgehende ahnten und ihm Vorsicht anrieten, nicht nur keinen Glauben schenkte, sondern auch noch Vorwürfe machte, daß sie sich unnütz aufregten und jene verleumdeten, erhoben sich zuerst einige von den fern von ihm wohnenden Völkerschaften, in der Absicht, daß Varus gegen sie ausbreche und dann auf dem Marsche, den er ja wie in Freundesland machen würde, leichter von ihnen gefaßt werden könnte, und damit er nicht, wenn plötzlich alle zugleich sich gegen ihn empörten, Vorsichtsmaßregeln trafe. Und so kam es auch.

Sie redeten ihm nämlich beim Aufbruch noch zu und blieben zurück unter dem Vorgeben, daß sie noch Bundesgenossen sammeln und ihm schnell zu Hilfe kommen würden. Sie zogen dann die irgend wo bereitstehenden Truppen an sich, töteten überall die bei ihnen befindlichen Soldaten, die sie früher erbeten hatten, und griffen ihn an, als er sich bereits in Wäldern befand, aus denen er schwer herauskommen konnte. Dort nun entpuppten sich die bisherigen gehorsamen Untertanen als Feinde und richteten großes Unheil an. Das Gebirge war nämlich voller Schluchten und Unebenheiten, die Bäume dicht und sehr hoch, so daß die Römer, noch bevor die Feinde sie angriffen, beim Fällen derselben, beim Wegebau und Brückenbau sich abmühen mußten. Sie führten aber auch viele Wagen und Lasttiere mit sich, wie im Frieden, und Kinder und Weiber sowie sonstiger Troß folgten in nicht geringer Menge, so daß sie auch deswegen keine geschlossene Marschordnung innehielten. Unterdessen trat auch noch Regen- und Sturmweather ein und brachte sie noch mehr auseinander. Der Boden um die Wurzeln und Baumstämme herum wurde schlüpfrig, so daß sie sehr unsicher marschierten, und die abgebrochenen und herabfallenden Kronen der Bäume brachten sie in Verwirrung. Während sich nun die Römer in solcher Not befanden, kamen die Germanen, die ja die Fußpfade kannten, plötzlich von allen Seiten zugleich gerade durch die dichtesten

Wälder heran und umzingelten sie. Sie schossen zuerst aus der Ferne; als aber niemand sich dagegen verteidigte und viele Römer verwundet wurden, rückten sie zum Nahkampf heran. Da die Römer nicht in irgend welcher Ordnung marschierten, sondern vermischt mit den Wagen und Unbewaffneten, so konnte man sich nirgends leicht zusammenschließen, und die einzelnen Abteilungen waren schwächer, als die jedesmal auf sie anrückenden Feinde; sie erlitten daher schwere Verluste, ohne etwas dagegen auszurichten. Sie schlugen nun dort ein Lager auf, nachdem sie einen geeigneten Platz, wie es in einem Waldgebirge möglich war, gefunden hatten. Sie verbrannten darauf die meisten Wagen und alles Übrige, was sie nicht durchaus nötig hatten; zum Teil ließen sie es auch zurück und marschierten am anderen Tage in besserer Ordnung weiter, so daß sie auch zu einem freien Platze vordrangen, auch diesmal kamen sie freilich nicht ohne Verluste davon. Von dort brachen sie auf und gerieten wieder in Wälder und verteidigten sich zwar gegen die Angreifer, nicht zum geringsten aber erlitten sie gerade hierbei Verluste. Sie hatten sich auf dem engen Gelände dicht zusammengeschlossen, damit zahlreiche Reiter zugleich mit Schwerbewaffneten anstürmen könnten, und wurden daher von einander wie auch von den Bäumen vielfach im Marsche gehindert. Jetzt nämlich wurde es, während sie auf dem Marsche waren, Tag, und es überfiel sie wieder ein heftiger Regen und Sturm und gestattete ihnen weder vorzurücken noch festzustehen und hinderte sie auch im Gebrauch der Waffen; sie konnten nämlich weder die Pfeile noch die Wurfspeieße oder auch nur die Schilde, da sie auch durchnäßt waren, recht gebrauchen. Die Feinde betraf dies weniger, da sie meistens leichtbewaffnet waren und ganz nach Belieben angreifen und zurückweichen konnten. Außerdem aber waren sie noch viel zahlreicher geworden (denn auch von den anderen, die vorher noch den Verlauf abgewartet hatten, kamen nun viele besonders der Beute wegen herbei) und umzingelten und töteten die Römer um so leichter, da sie schon schwächer geworden waren. Daher faßten Varus und die anderen angesehensten Männer aus Furcht, daß sie ja doch gefangen oder auch von ihren schlimmsten Feinden umgebracht würden, einen furchtbaren aber

notwendigen Entschluß: sie töteten sich nämlich selbst. Als aber dies bekannt wurde, verteidigte sich auch keiner mehr von den anderen, die etwa noch die Kraft dazu besaßen, sondern die einen folgten dem Beispiel ihres Führers, die anderen warfen die Waffen weg und ließen sich von jedem, der Lust dazu hatte, töten; denn zu fliehen, war keinem, auch wenn er es noch so sehr gewünscht hätte, möglich. Rücksichtslos wurde also alles, Mann und Roß, niedergehauen.“

Die Hermannschlacht.

Auf Teutoburgs Walde ruht graufende Nacht,
Walhallas Götter fliegen zur Schlacht,
Verlassen ist Dagurs Gefunkel.
Laut donnernd wirft Odin den zackigen Strahl,
Es fährt eine Flamme hernieder ins Tal,
Erhellet das nächtliche Dunkel.
Wild schnauben die stampfenden Hengste voran,
Alfadur treibt sie auf wolkiger Bahn,
Und durch die Nacht zu dem Herrscher hernieder
Schwingt tausend der Adler das braune Gefieder,
Es erglänzt fein rollendes Auge von fern
Beim Sinken des Flugs, wie ein fallender Stern.

Und es krachen der Eichen gewaltige Kronen
Vor des Sturmes Nacht,
Und lautlos ziehen Roms Legionen
Durch des Waldes Nacht.
Und immer wilder tobt das Wetter,
Und immer wilder heult der Sturm,
Der Römer fühlt den Zorn der Götter,
Doch steht er wie ein Felsenturm.

Schon jagt es auf Rossen riesig daher,
Ein Wald von Geschossen, ein ehernes Meer.
Wild stampfen die Hufe durch Moder und Dorn,
Und mit Donnerrufe brüllt des Ures Horn.
Und durch den Troß über Täler und Hügel,
Wer sprengt wie der Kriegsgott auf hohem Roß
Von Flügel zu Flügel?

's ist Hermanns gepriesene Heldenmacht,
Der Vaterlands-Retter, der Löwe der Schlacht.

Mit Aares Gefieder
Durchfliegt er die Glieder,
Flammend begrüßt ihn des Volkes Blick.
Verachtend das nahe Todesgeschick,
Erwarten sie unter den heiligen Eichen
Ungeduldig des Kampfes Zeichen.

Da flammt ein Blitz
Vom hohen Sitz.
Und eine tausendjäh'ge Eiche
Stürzt, gespalten die Riesenzweige,
Und der Donner rollt durch das finstere Tal.
Es erkennen die Helden Odins Signal
In dem männermordenden Streite.

Ihr Schlachtgesang
Tönt seinen Klang
Durch des Waldes unendliche Weite.

Im Sprunge herbei, wie Tiger und Leu,
Packen sich grimmig die Heere.
Und es wogt und tobt die graufende Schlacht,
Wie bei Sturmesgewalten in sternloser Nacht
Zwei feindlich strömende Meere.

Da siegt germanischer Heldenmut,
Und Roms Gestirne erbleichen;
Der gefall'nen Tyrannen rieselndes Blut
Tränkt Teutoburgs heilige Eichen.

Blutig rot
Grinst der Tod
Auf die Trümmer der Legionen.

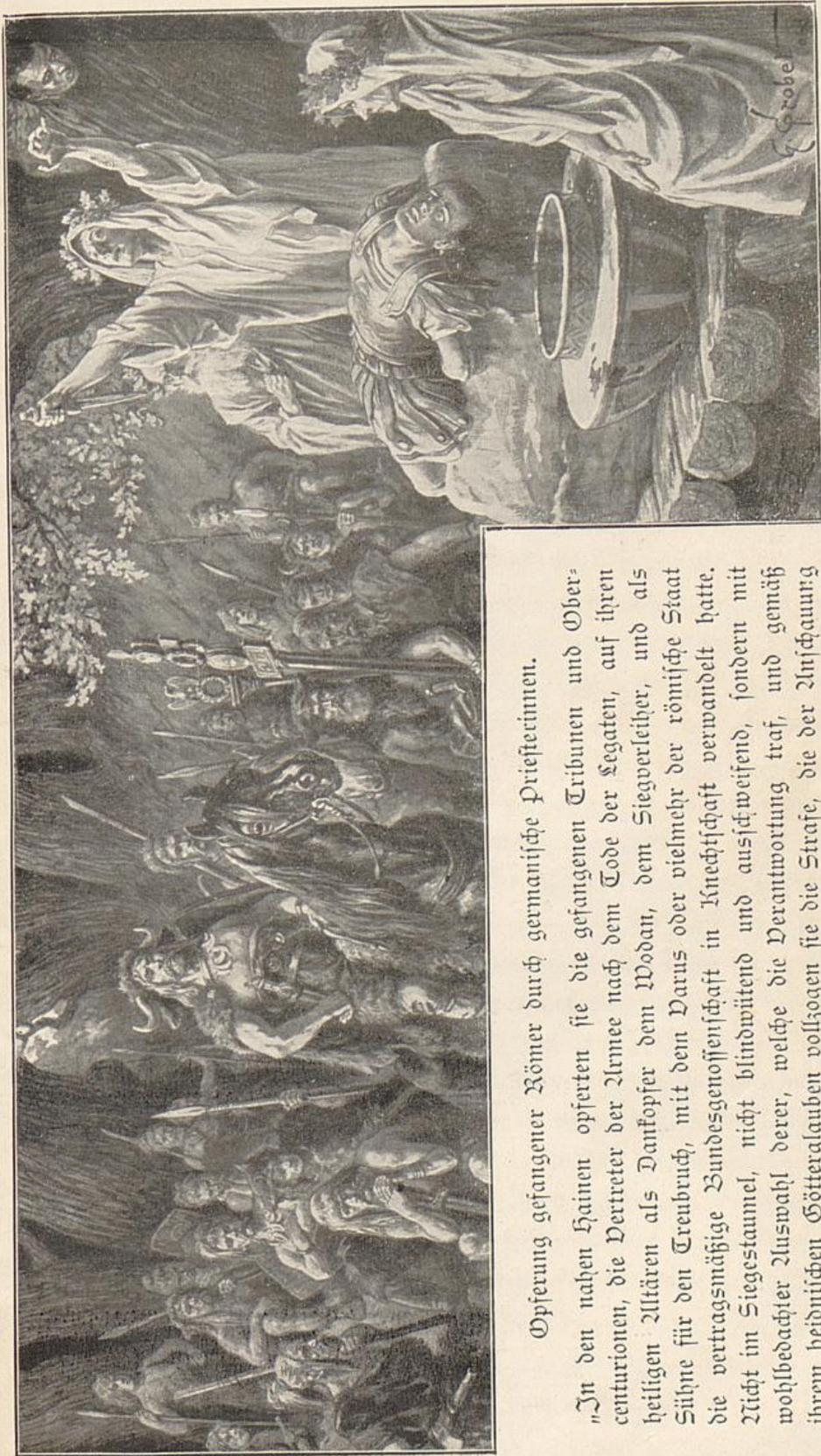
Dahin gerafft
Ist Romas Kraft
Durch das mordende Schwert der Teutonen.
Hermann, der Held,
Hoch auf riesige Schilde gestellt —
Siegeszeichen der künftigen Welt —
Hat die germanische Mutter entfettet,
Hermann, der Deutsche, hat Deutschland gerettet.

O. Weber.

Stiegesgesang der Deutschen nach der Hermannschlacht.

Auf, Siegesgesang!
Gleich wolkenentlang
Wie rauschendes Adlergestieder,
Daß hoch in Walhall'
Die Einheriar all'
Aufschauend schauen hernieder.
Seid bedanket zuvor,
Ihr, Wodan und Thor,
Ihr fochtet für eure Söhne.
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgesaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.
In der Wolken Gebild,
Mit Speer und mit Schild,
Die Walkyren sahen wir jagen.
Wie der Drescher das Korn
Hat der himmlische Zorn
Die Fremdlinge niedergeschlagen.
Auf der Götter Altar
Bringt die Fahnen ihm dar,
Deren Rauschen die Wälder entehrte.
Die Legionen sind tot,
Und vom Herzblut rot
Siegt Varus im eigenen Schwerte.
Heil dem Helden Armin,
Auf den Schild hebt ihn!
Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen!
Solche Führer wie er,
Gib, Wodan, uns mehr,
Und die Welt gehört den Germanen!

Felix Dahn.



Opferung gefangener Römer durch germanische Priesterinnen.

"In den nahen Hainen opferten sie die gefangenen Tribunen und Obercenturionen, die Vertreter der Armee nach dem Tode der Segaten, auf ihren heiligen Altären als Dankopfer dem Wodan, dem Siegesgötter, und als Sühne für den Treubruch, mit dem Varus oder vielmehr der römische Staat die vertragmäßige Bundesgenossenschaft in Knechtschaft verwandelt hatte. Nicht im Siegestaumel, nicht blindwütend und ausschweifend, sondern mit wohlbedachter Auswahl derer, welche die Verantwortung traf, und gemäß ihrem heidnischen Götterglauben vollzogen sie die Strafe, die der Anschauung der damaligen Zeit entsprach." (S. 25.)

Als die Nachricht von der Niederlage in Rom eintraf, war man dort im Siegesjubel über die Niederwerfung des Aufstandes in Ungarn und Dalmatien. Dort hatte dem Römerreiche eine große Gefahr gedroht, und erst durch das Aufgebot von 15 Legionen war man des Aufstandes Herr geworden. Groß war daher in Rom die Freude über den endlichen Sieg, und um so niederschmetternder wirkte die Kunde von der Niederlage des Varus. Augustus zerriß sein Gewand und geriet in große Trauer wegen der Gefallenen und aus Angst um die germanischen und gallischen Provinzen, und vor allem, weil er sogar einen Angriff der Germanen auf Italien und Rom selbst erwartete. Zudem war unter der Bürgerschaft keine genügende Anzahl waffenfähiger junger Leute mehr zu finden, und die Bundestruppen hatten stark gelitten. Mit strengen Strafen, ja mit Hinrichtungen mußte er die Wehrpflichtigen zur Aushebung bringen. Seine Besorgnis war so groß, daß er beinahe die ruhige Ueberlegung verlor und mancherlei anordnete, was unnötig oder unmöglich war. So fürchtete er, die in Rom lebenden Gallier und Germanen, die vielfach in der kaiserlichen Leibwache dienten, könnten sich empören. Er schickte deshalb einen Teil derselben auf verschiedene Inseln; die übrigen ließ er entwaffnen und ausweisen. Damit nicht etwa ein Aufstand in Rom ausbräche, ließ er Nachtwachen in der Stadt halten. Die Statthalter wurden mit verlängertem Kommando in den Provinzen bis auf weiteres belassen, damit die Bundesgenossen unter der Verwaltung sachkundiger und bewährter Männer blieben und in der Treue erhalten würden. Aus allerlei wunderbaren Zeichen glaubte man den Zorn der Götter zu erkennen: der Tempel des Mars wurde vom Blitzstrahl getroffen, Kometen und Meteore erschienen in Menge. Um die Götter zu besänftigen, gelobte der Kaiser dem Jupiter feierliche Spiele, wenn die Lage des Staates sich zum Bessern wenden würde. Und so niedergeschlagen soll er gewesen sein, daß er Monate lang Bart und Haupthaar wachsen ließ und zuweilen den Kopf gegen die Türe stieß, indem er ausrief: „Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Den Tag der Niederlage beging er alljährlich als einen Unglücks- und Trauertag.

Doch die Angst des Augustus war unbegründet. Weder am Rhein noch in Böhmen rührten sich die Germanen. Die Cherusker und ihre Verbündeten, Brukterer, Marsier und Chatten, zogen unter Armins Führung allerdings nach dem Rheine zu, aber nur um die römischen Kastelle diesseits des Flusses zu erobern. Sie nahmen die Kastelle alle ein außer einem, Aliso. Dorthin hatten sich einige Soldaten, außerdem aber viele Wehrlose geflüchtet, die der Niederlage entronnen waren. Da aber die Germanen sich nicht auf die Belagerungskunst verstanden, konnten sie das Kastell nicht in ihre Gewalt bringen und beschloßen, die Belagerten durch den Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Bald fehlte der Mangel in dem Kastell ein, aber die Römer suchten die Germanen darüber zu täuschen. Sie führten einige gefangene Germanen eine ganze Nacht durch die Getreidespeicher umher und entließen sie dann mit abgehauenen Händen, damit sie erzählen sollten, wie wenig Hoffnung auf eine baldige Uebergabe vorhanden sei. Aber erst, als sie erfuhren, daß die Römer den Rhein bewachten und daß Tiberius mit einem starken Heere heranrückte, zog ein Teil der Germanen ab. Die eingeschlossenen Römer aber blieben an ihrem Platze, so lange sie reichlich Nahrung hatten, und warteten auf Entsatz. Als aber keine Hilfe kam und sie vom Hunger bedrängt wurden, warteten sie eine stürmische Nacht ab und machten den Versuch, sich durch die Flucht zu retten. An dem ersten und zweiten Wachtposten kamen sie glücklich vorüber; als sie aber bei dem dritten ankamen, wurden sie bemerkt, da die Weiber und Kinder fortwährend wegen Ermüdung und Angst und Finsternis und Kälte nach den Männern riefen. Und so wären alle umgekommen oder auch gefangen genommen, wenn nicht die Germanen zu sehr mit der Beute beschäftigt gewesen wären. So nämlich gewannen die Stärksten einen großen Vorsprung, und die bei ihnen befindlichen Trompeter bliesen einen Marsch und erweckten dadurch bei den Feinden den Anschein, als ob sie von Asprenas, der am Rhein befehligte, geschickt wären. Infolgedessen ließen die Germanen von der Verfolgung ab, und als Asprenas erfuhr, was voringing, kam er ihnen wirklich zu Hilfe. Er nahm die Reste der vernichteten Legionen auf und zog sich über den Rhein zurück.

Deutschland war frei und es blieb fortan frei von römischer Herrschaft und römischem Einfluß. Die später noch folgenden Züge der Römer in das rechtsrheinische Germanien konnten nicht wiederbringen, was im Teutoburger Walde verloren gegangen war. So



bildet diese Schlacht einen Wendepunkt im Geschicke des deutschen Volkes. Vergebens allerdings suchen wir, wie nach dem Ort, nach irgend einem Denkmal jenes folgewichtigen Ereignisses; nur ein Zeichen der Erinnerung davon besitzen wir, das ist der hier abgebildete Denkstein eines in der Schlacht gefallenen, römischen Offiziers, Namens Caelius, den ihm sein Bruder neben dem leeren Grabe errichtete, das einmal seine Gebeine, die noch im Teutoburger Walde bleichten, aufnehmen sollte. Wir sehen den Gefallenen im Schmuck seiner Amts- und Ehrenzeichen, neben ihm seine Freigelassenen. Der Stein ist 1633 bei Xanten gefunden und befindet sich jetzt im Museum vaterländischer Altertümer in Bonn.

